Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 82 (2002)

Heft: 9

Artikel: Der Zweifel ist immer nur ein Anfang : Fortschrittpessimismus und kollektives Lernen

Autor: Schulze, Gerhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-166718

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gerhard Schulze ist Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Bamberg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Kultursoziologie und Theorien des sozialen Wandels. Er wurde bekannt mit seinen Büchern «Die Erlebnisgesellschaft» (1992) und «Kulissen des Glücks» (1999). Aufsätze und Essays der letzten Jahre: «Was bedeuten die Bretter, die die Welt bedeuten?» (2002); «Wohin bewegt sich die Werbung?» (2002); «Inszenierte Individualität» (2001); «Scheinkonflikte. Zur Kritik der Lebensstilforschung» (2001); «Jenseits der Sachen» (1998). Der vorliegende Text ist ein Auszug aus seinem neuen Buch über den gegenwärtigen Wandel der Moderne, das im Frühjahr 2003 im Hanser-Verlag erscheinen wird.

Der Zweifel ist immer nur ein Anfang

Fortschrittspessimismus und kollektives Lernen

Im Kern der Skepsis am Fortschritt findet sich der Glaube an kollektive Intelligenz. In jedem Kulturpessimisten steckt daher immer auch ein Kulturoptimist, selbst wenn das Schamgefühl der Intellektuellen dies noch nicht zugeben will.

Der Glaube an Fortschritte im Denken hat seine ursprüngliche Kraft eingebüsst. Man braucht nur ins Theater zu gehen, das Feuilleton zu lesen, mit Eltern über Erziehung zu reden, mit Lehrern über Bildung, mit Theologen über Religion, mit Philosophen über Wertbegründung, mit Soziologen über Aufklärung, oder eine kleine Umfrage zum Thema: «Was wird aus uns?» unter Freunden durchzuführen. Was einem meist begegnet, ist eine Mischung aus Verzagtheit und Skepsis, aus Zweifel am eigenen Denken und Zweifel am Denken anderer, aus Bescheidenheit und Hohn.

Doch das Thema lässt sich nicht abweisen und nur gemeinsam kann es bearbeitet werden. Die Frage ist deshalb: Können Kollektive dazulernen? Zweifellos, zumindest was den Fortschritt im konventionellen Sinn betrifft. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse, bahnbrechende Erfindungen, neue Technologien, rationalisierte Arbeitsabläufe, Beschleunigung von Informationsverarbeitung – in Fortschritte dieser Art lernte sich das Kollektiv jeweils ohne grössere Schwierigkeiten hinein, machte Veränderungen durch, orientierte sich neu. Aber kann es auch einen Fortschritt an Kultur, Lebensweisheit, sozialem Orientierungsvermögen geben? Man muss nicht einmal besonders kulturkritisch eingestellt sein, um ein erstes Urteil gleich bei der Hand zu haben: dass gerade das Gegenteil von Dazulernen, die kollektive Verdummung, ein weltweiter Trend geworden sei.

Dies ist leicht gesagt. Doch um der gestellten Frage überhaupt näherzukommen, muss man sich erst einmal von den Routinen gesellschaftskritischer Verdikte freimachen – vom «alles geht kaputt» und von der damit gekoppelten Nostalgie, früher sei alles besser gewesen, nur die alten Weisheiten könnten uns kurieren und die Indianer zeigten uns den Weg zum Paradies. Was an solchen zur Folklore gewordenen Ansichten vor allem befremdet, ist das fehlende Gespür für Wandel und für die Einzigartigkeit jeder Zeit. Unser Massstab kann nicht die romantische Phantasie vom glücklichen Wilden sein, der zum Lehrmeister der westlichen Zivilisation idealisiert wird. Die Richtung, die kollektive Lernprozesse jenseits von Naturwissenschaft und Technik nehmen müssen, ist vielmehr im Horizont der Gegenwart immer wieder neu zu bestimmen. Das Herausfinden der Richtung ist schon ein wesentlicher Teil des Lernprozesses.

Desto skeptischer, so scheint es, muss man sein. Woran soll man sich halten? Etwa an das eigene Denkvermögen? Die Gegenfrage lautet natürlich: Woran denn sonst? Doch damit setzt man sich der Ironie aus. Viele Intellektuelle, vor allem in Europa und ganz besonders in Deutschland, werden beherrscht von der Angst, öffentlich der Fortschrittsgläubigkeit überführt zu werden. Wie alle Neurosen, so ist auch diese aus ihrer Vorgeschichte erklärbar. Im 20. Jahrhundert häuften sich die kollektiven Desillusionierungen: bitteres Erwachen aus Grossmachtträumen nach dem Ersten Weltkrieg; die nationalsozialistische Episode nicht nur als militärische, sondern vor allem auch als moralische Katastrophe; die Geschichte des real existierenden Sozialismus – eine Groteske; schliesslich die zunehmende Ungewissheit, in die das Zusammenwirken von Wissenschaft, Technik und kapitalistischer Wirtschaftsweise führt.

Angesichts solcher Erfahrungen scheint nichts intelligenter als eine verallgemeinerte Dummheitsvermutung. Dass Skepsis zur Tugend ausgerufen wird, ist begreiflich. Gerade in dieser Skepsis gegenüber der Möglichkeit kollektiven Lernens be-

zeugt sich freilich das Phänomen, dessen Existenz man bestreitet. Der Zweifel ist selbst eine Errungenschaft kollektiven Lernens. Doch Zweifel ist immer nur ein Anfang. Wenn man der Klage über die Dummheit der Menschen auf den Grund geht, stösst man auf einen eingewurzelten Glauben an kollektive Lernfähigkeit. Denn der objektive Sinn jeder Kulturkritik, unabhängig von den persönlichen Motiven der Warner, Schimpfer und Routinepessimisten, besteht darin, Lernprozesse in Gang zu bringen oder zu beeinflussen. Objektiv ist dieser Sinn insofern, als er sich bereits aus der Logik der Argumentation ergibt. Etwas für schlecht zu halten und diese Meinung öffentlich zu äussern, bedeutet immer auch die Aufforderung zu etwas anderem.

Skepsis und Aufklärung gehören zusammen. Absurd aber ist die Ansicht, der letzte Schritt der Aufklärung bestehe im Dementi ihrer eigenen Möglichkeit. Wozu dann all die Wissenschaft, all die Bildung, all die Talkshows, all die Textfluten der Medienlandschaft; wozu all unser Kritisieren, Argumentieren, Diskutieren? Unfähig dazu, die logisch zwingende Konsequenz aus umfassendem Zweifel zu ziehen, nämlich das Denken einzustellen und den Mund zu halten, unterstellt selbst der radikalste Skeptiker immer wieder die Möglichkeit des Fortschritts, denn diese Unterstellung liegt in der innersten Natur allen Denkens über das Denken. In jedem Stossseufzer über die Dummheit, sei es die eigene oder die der anderen, glimmt ein Funken Hoffnung auf Verbesserung der kollektiven Intelligenz. Kulturpessimismus verwandelt sich durch den blossen Akt seiner Mitteilung in Kulturoptimismus, und sei er noch so vorsichtig.

Alles Denken über das Denken, selbst das zweifelnde, ist nur dann sinnvoll, wenn man die Annahme riskiert, dass es in Zukunft so etwas wie eine allgemeine geistige Bewegung geben könnte, und zwar nach oben. Doch diese Annahme ist eine Formulierung, die gegen ein Tabu des Zeitgeists verstösst. Die Hemmung, eine Vorstellung von kultureller Verbesserung zuzulassen, ist in abgeklärten intellektuellen Kreisen der Tabuisierung der Sexualität im bürgerlichen Zeitalter vergleichbar. Sie spiegelt das philosophische Schamgefühl einer reflexiv nur halb gereiften Kultur wider, die zwar ihrer eigenen Fehlerhaftigkeit mehr und mehr auf die Spur gekommen ist, der jedoch der nächste Reifungsschritt noch bevorsteht: davon wegzukommen, Fortschrittshoffnungen als Obszönität zu begreifen. Gerade weil Skepsis zur Propädeutik des Intellektuellen gehört, ist es notwendig, die Unvermeidlichkeit der Annahme kollektiven Lernens hervorzuheben. Ein vernünftiger Mensch darf zwar an nichts unbesehen glauben, viele richten diese Maxime jedoch auch gegen die Vernunft selbst. Der Kategorienfehler besteht darin, dass die Prämisse des Zweifels mit seinem Objekt gleichgesetzt wird. Damit entzieht sich der Zweifel seine eigene Grundlage.

Viele Intellektuelle, vor allem in Europa und ganz besonders in Deutschland, werden beherrscht von der Angst, öffentlich der Fortschrittsgläubigkeit überführt zu werden.

Kulturpessimismus verwandelt sich durch den blossen Akt seiner Mitteilung in Kulturoptimismus, und sei er noch so vorsichtig.

Um jenes Wesen, das man «kollektives Lernen» nennen könnte, überhaupt einmal vorzuführen, muss man ihm förmlich Platz schaffen und das Publikum bitten, sich mit den Schmährufen zunächst noch zurückzuhalten. Wo es darauf ankommt, im Alltagsleben, zeigen wir mehr Optimismus. Man erwartet ja von einem Kfz-Mechaniker nicht etwa, dass er zunächst einmal kritisch die Möglichkeit der Reparatur schlechthin erörtert, bevor er das Auto repariert. Er handelt auf der Grundlage eines pragmatischen, auf Lösungen bedachten Verhältnisses zur Wirklichkeit, ohne sich durch scharfsinnige Beweise der Unlösbarkeit zu blockieren. Ein Lehrer muss seinen Schülern Orientierung geben; wollte er sich ständig einreden, dass Orientierung weder möglich sei noch gar ihre Weitergabe, wäre er dienstuntauglich. Ein Unternehmer kann nicht umhin, etwas zu riskieren, und wenn er sich noch so unsicher fühlt. Man erlässt Gesetze, baut Verkehrswege, vergibt Subventionen; man zieht zusammen oder trennt sich, kauft und wirft weg, tut seine Arbeit, bekommt Kinder – überall entstehen Folgen, überall wird man in Verantwortungen hineingezogen. Es bleibt einem nicht erspart, sich ein Bild von der Wirklichkeit zu machen und einen Unterschied zwischen dem Wünschenswerten und dem Unerwünschten, zwischen richtig und falsch zu definieren. Dazu bedarf es einer gewissen philosophischen Unbefangenheit. Diese ist im Alltagsleben so selbstverständlich, dass man kein Wort darüber verliert, während sie in den Kulturwissenschaften, im Feuilleton und im intellektuellen Diskurs als Zeichen von Rückständigkeit gilt.

Gewiss, wir werden mit einem allzu naiven Glauben an unsere Erkenntnisfähigkeit geboren. Desillusioniertheit gehört zur Allgemeinbildung. Selbstzweifel ist ein kultureller Fortschritt; sein Wert wird jedoch verspielt, wenn man ihn zur Religion erhebt. Der Sinn aller Unsicherheit liegt im Gewinn grösserer Sicherheit; alle Erkenntniskritik bleibt Gerede, wenn sie nicht dazu dient, Erkenntnis voranzutreiben. In dieses Abenteuer sind wir ohnehin geworfen, ob wir wollen oder nicht. Die Warner, die dazu den Kopf schütteln, ähneln den Mutlosen bei einem Marsch durch die Wüste. Sie weigern sich zu gehen und lassen sich von den anderen tragen. Aber auch wenn sie ständig zum Abbruch des Unternehmens auffordern, sind sie doch mit von der Partie. Solange man lebt, ist man zum Glauben verurteilt, und es gibt nicht nur die Ignoranz der Gläubigen, sondern auch die Dummheit der Skeptiker.

Während Intellektuelle dazu neigen, zu zweifeln und nicht zu glauben, ist es freilich bei vielen Praktikern gerade umgekehrt: Sie glauben, ohne zu zweifeln. Doch die Gefahr pathologischer Euphorie ist nicht immer so gross wie in Deutschland kurz vor den beiden Weltkriegen. Wir leben in einer Zeit ausreichender Dauerwarnungen vor selbstschädigenden Tendenzen. Für Dummheit, Bosheit, Trägheit und Ungeduld ist unser Bewusstsein inzwischen geschärft, in Europa zumal. In unserer Geistesgeschichte kommt es jetzt mehr darauf an, sich gelegentlich an die Möglichkeit des Guten zu erinnern.

Die Hemmung, eine Vorstellung von kultureller Verbesserung zuzulassen, ist in abgeklärten intellektuellen Kreisen der Tabuisierung der Sexualität im bürgerlichen Zeitalter vergleichbar.

Dabei können wir auf nichts anderes bauen als auf unsere geistigen Fähigkeiten. Die Einsicht in unsere Beschränkungen entlässt uns nicht aus dem Leben mit seinem Zwang zum Umlernen. Die Pose der Pfiffigkeit, mit der scharfsinnige Skeptiker dem Alltagsverstand die Augen für seine Blindheit öffnen, erinnert an das Grinsen der Moderatoren in «Vorsicht Kamera». Der Trick ist billig, und die Szene hat mit dem wirklichen Leben nichts zu tun. ✦

Christian Kvasnicka, Sommerwind, Öl auf Leinwand, 140 x 100 cm, 1987